

KINDERGARTENKLASSENKAMPF

Der Kindergarten ist eine meiner frühesten Erinnerungen: Meine Mutter ist mit mir beim »Bewerbungsgespräch« und ich bekomme ein Bonbon, weil ich so schön artig war. Noch ehe meine Mutter eingreifen kann, verschlinge ich das Bonbon. Und schon bricht aufgrund meines selbst verschuldeten Beinaheerstickungstodes allgemeine Panik aus. Denn das mit dem Schlucken hatte ich im Alter von drei Jahren noch nicht drauf. »Na toll«, denkst du jetzt bestimmt. Da kaufst du dir ein Buch, bist darauf vorbereitet, dass dir intelligente Überlegungen zur Verbesserung deines Lebens in mundgerechten Häppchen vorgesetzt werden, um nach ein paar Seiten festzustellen, dass die Natur den Autor beinahe aus dem Genpool gekickt hätte, weil er das mit dem Schlucken noch nicht raus hatte.⁶ (Ein Scheißschicksal, das sonst eher osteuropäischen Zwangsprostituierten droht. War das zu viel? Wenn ja, wird der Lektor es schon rausstreichen. Wenn nicht – tja, dann *ist* diese Gesellschaft furchtbar verroht.)

Na, jedenfalls wurde ich trotz meiner Lebensunfähigkeit in den Kindergarten aufgenommen. (Ich wäre auch später noch ein paarmal fast gestorben, aber zumindest nicht durch eigene Blödheit.)

Was soll das überhaupt heißen? *Kindergarten*. Dort werden Kinder als Setzlinge ausgebracht, um sie zu normierten, schnurgeraden Gurken oder Bananen mit optimalem Krümmungswinkel heranreifen zu lassen, bis sie für ein System genießbar sind, das zumindest in Europa eine sehr genaue Vorstellung von zum Verzehr geeigneten Gurken und Bananen hat.⁷

Erinnerst du dich noch an deine Zeit im Kindergarten? Warst du da eines der Kinder, die den Ton angegeben haben? So ein Lukas, der ständig allen, die ihm nicht ihr Lieblingsspielzeug geben wollten, ordentlich eins mit der Schaufel verpasst hat? So ein richtiges Scheißkind, mit dem die Erzieherinnen nicht schimpfen konnten, weil deine Mutter ihnen sonst am nächsten Tag die Hölle heiß gemacht hätte? Oder warst du eher ein Tobias, der immer Dreck gefressen hat – manchmal, weil Lukas ihn dazu gezwungen hat, manchmal, weil er es selbst wollte? Vielleicht warst du aber auch ein Justus. Da ich hier in Stereotypen arbeite, ahnst du es sicher schon: Justus ist der reiche Schnösel, dessen Eltern sich die sinnlosesten und zugleich kostspieligsten Spielsachen für ihren kleinen Racker leisten. Und weil alle ab und an mal damit spielen wollen, traut sich nicht mal Lukas, ihm die Schaufel über den Schnöselsschädel zu ziehen.

Man kann sagen, was man will, doch was in der Gesellschaft der großen Leute schief läuft, läuft schon im Kindergarten schief. Wer das bestreitet, soll einmal beobachten, wie der Kevin die Jacqueline küsst, während doch eigentlich der Bob seit gestern ihr Freund ist! Ja, da gibt es Stress vom Feinsten – und der Bob ist wieder einmal der Verlierer. Vielleicht liegt's am Namen. Ich war damals übrigens ein Lukas, nur dass ich anders hieß – aber das weißt du ja, seit du das Buch gekauft hast. Ab und an habe ich mein Revier mit Klauen und Zähnen verteidigt. Keine Metapher! Übrigens gehören die Lukasse von einst heute eher zu den Verlierern. Wenn du zufällig Lukas heißt, tust du also gut daran, dieses Buch zu lesen. Bereits im Kindergarten gibt es die »Großen«, die den Ton angeben und bestimmen dürfen: Frauen (und vereinzelt Männer, ihrer Unterzahl wegen einfach unter ›Frauen‹ subsumiert), die so alt sind, dass man als Kind gar nicht weiß, was sie mit der eigenen Spezies zu tun haben. Und diese Frauen haben dann auch noch die scheinbar völlig willkürlich ausgeübte Macht über den kompletten Laden, ohne dass das Kind weiß, wer sie ihnen gegeben hat. Diese Frauen sind so etwas wie die Echsenmenschen der Pädagogik. Wenn man sich ihren Regeln beugt, dann gibt es eigentlich keine Probleme – man muss sich nur artig und still mit den dargereichten Spielzeugen beschäftigen und es passiert einem nichts. Aber wenn man plötzlich auf die Idee kommt, das Gerontomatriarchat zu stürzen oder die Wände des Gefäng... äh, des Kindergartens mit Kot zu beschmieren, bekommt man ihren Zorn zu spüren. Stille Treppe, Versammlungsverbot, ohne Nachtschlaf, Arrestzelle oder Abführen durch die herbeigerufenen Eltern.

Im Kindergarten wird uns ein Platz zugewiesen, den wir erst nach dem Schulabschluss wieder verlassen dürfen – so es uns gelingt, die breiten, eigens für uns vorasphaltierten, schnurgeraden Bahnen zu verlassen, ohne dabei in den Abgrund zu steuern. Im Kindergarten wird uns ein Platz in der Gesellschaft zugewiesen, auf dem wir gefälligst zu bleiben haben. Herzlichen Glückwunsch, du bist nun ein Schaf dieser Herde, hier ist dein Mikrochip. Obwohl wir noch zu klein sind, um zu verstehen, wie uns geschieht: Bereits in dieser Zeit, die wir später gern zur unbeschwertesten unseres Lebens verklären,⁸ wird die Saat all unserer künftigen Probleme gelegt.

PROBLEMKINDER, DAS SIND DIE ANDEREN

Schuld sind immer die falschen Freunde. Jeremy hätte niemals von sich aus die »Betreten verboten«-Schilder in der alten Wäscherei geklaut, wenn seine Freunde ihn da nicht mit reingezogen hätten. Julia hätte nie mit dem Rauchen angefangen, Karl wäre nicht von der Schule geflogen, Thomas wäre niemals losgezogen, um sich alle Pokémon der Kanto-Region zu schnappen, Chantal würde kein Crack rauchen – wären sie nicht an falsche Freunde geraten, die diese eigentlich total süßen und unschuldigen Kinder völlig versaut haben. Die Eltern sind ratlos, die Schule weist jede Schuld von sich und die Experten geben in den Medien den Medien die Schuld. Aber es ist zu spät. Das Kind liegt bereits im Brunnen – weil seine Freunde ihm gesagt haben, es soll reinspringen. Nur ist man heute fast schon froh, wenn noch irgendetwas raus an die frische Luft geht, um eigenhändig Schilder zu klauen. Denn inzwischen werden Missetaten zumeist digital begangen und richten nur unsichtbaren Schaden an. Eine Scheune anzünden – ja, das ist noch ein Spektakel für das ganze Dorf, und die freiwillige Feuerwehr darf neben der exzessiven Wässerung der eigenen Leber einmal einen Brand löschen, der kein Synonym für Bierdurst ist. Internetpiraterie aber hat in der Realität so wenig mit verwegendem Freibeutertum zu tun, wie ich eine Fregatte des 17. Jahrhunderts steuern könnte, nur weil mir ein Auge fehlt. Arr! Gibt es denn überhaupt noch normale Kinder? Kinder, die nicht irgendwelche Tänzen aus Onlineballerspielen für Snapchat tanzen oder auf TikTok die Lippen spitzen und Grimassen schneiden? Gibt es noch Kinder, die lieber Bücher lesen, sich in der Natur Borreliose einfangen oder den Nachbarshund mit Tannenzapfen bewerfen?

Ich klage zu Recht, denn: Früher war bekanntlich alles besser. (Vor allem aber war früher alles ausgesprochen angezogen, wenn ich mir die Fotos aus meiner Kindheit so anschau. Also die, auf denen ich nicht nackt bin. Was erschreckend selten der Fall ist. Warum zur Hölle macht man *überhaupt* Nacktbilder von seinem Kind? Hat ein Mensch erst Persönlichkeitsrechte, wenn er alt genug ist, eigenhändig das Haus anzuzünden? Aber ich schweife ab.)

Ganz ehrlich – keine Ahnung, wie eine normale Kindheit aussieht. Einen Großteil meiner eigenen habe ich jedenfalls draußen verbracht und dort gemacht, was ein Junge in binärgeschlechtlichen Zeiten eben so machte: Ich habe Baumhäuser gebaut und andere Jungs mit Stöcken verdroschen (beziehungsweise mich von ihnen mit Stöcken verdreschen lassen), weil irgendwer irgendwann festgesetzt hat, Schwerter seien kein geeignetes Kinderspielzeug. Dann aber hat mein Vater uns Holzschwerter gebaut und

wir haben uns damit verdroschen. Manchmal haben wir uns auch einfach ganz ohne Schwerter verdroschen. War das gefährlich? Klar! Ist uns was passiert? Ständig! Hat es uns geschadet? Vermutlich. Es fühlt sich aber manchmal an, als sei meine Generation als letzte noch in den Genuss einer Kindheit gekommen, die mehr draußen als drinnen stattgefunden hat. Klar, auch ich hätte liebend gern den ganzen Tag am Computer gezockt, aber das war unter dem strengen Regiment meiner Mutter schlicht und ergreifend nicht möglich. Es gab in unserem Haushalt nur einen PC, den ich wiederum nur jeden zweiten Tag für eine halbe Stunde benutzen durfte. Was für ein Albtraum! In dieser Zeit schafft man heutzutage gerade einmal zwei Schminktutorials oder hundertzwanzig TikToks. »Das ist doch kein Leben!«, würde jeder Teenager klagen.

Immerhin füllte ich meine knapp bemessene Zeit am Familien-PC mit der sinnvollsten Tätigkeit aus, die ich mir vorstellen konnte: mit Krieg. Kleine Pixelhaufen, die sich vor meinem amüsierten Kinderauge gegenseitig massakrierten, die immer und immer wieder in Gemetzel, Scharmützel und Geschnetzeltes verwickelt wurden, bis es aus dem Nebenzimmer hieß: ausschalten. Die sogenannten Ballerspiele seien der Grund für die Brutalisierung unschuldiger Kindlein, hörte man zu meiner Schulzeit die Erwachsenen orakeln ... immer und immer wieder. Wir wurden zwar vor allem mit Playmobil und Lego sozialisiert, aber trotzdem wurden aus uns blutrünstige Kriegsherren und verwegene Paladine, Geheimagenten, die sich gegenseitig (oder irgendetwas anderes) abknallten. Und am Ende haben wir alle Pädagogik studiert. Na toll! Kein Wunder, dass das Bildungssystem vor die Hunde geht. Wer nichts wird, wird Wirt*in⁹, und wer noch nicht mal das draufhat, unterrichtet. Deswegen entschied auch ich mich seinerzeit, auf Lehramt zu studieren – und wurde schmerzlich enttäuscht. Wie sich herausstellte, genügte Unfähigkeit nicht, nein, man musste auch seine Träume und Ideale verraten, die an Bürokratie und strengen rechtlichen Rahmenbedingungen zerschellten. Keine Prügelstrafe mehr für freche Antworten? Wie soll man denn so unterrichten? Und wie kann man erwarten, dass wir uns vollkommen nüchtern stundenlang Zeit am Kind aussetzen? Wenn man sich selbst nicht mit Alkohol betäuben darf, kann man dann nicht wenigstens die Blagen abfüllen?

Ich glaube, meine Lehrer waren früher genauso wie meine werten Mitstudierenden heute: vom eigenen Leben überfordert und froh, wenn sie zu Hause die Wohnungstür hinter sich zuziehen konnten. Neben dem Job auch noch zu verstehen, was fünfundzwanzig Kinder umtreibt, die nicht mal selbst wissen, was mit ihnen los ist, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Eltern, die auf ihre Schulzeit, wenn überhaupt, nur durch goldene Brillengläser zurückblicken, bringen ebenfalls kaum Verständnis für die Sorgen und Nöte ihrer Brut auf, daher bleiben den Kindern nur die Freunde, seien sie real oder imaginär. Übrigens können auch imaginäre Freunde einen schlechten Einfluss haben – aber das wollen wir hier nicht vertiefen.

Erwachsene wollen einfach nicht einsehen, wie stressig so ein Kinderleben ist. Nicht nur im Hinblick auf schulische Anforderungen (die, gemessen an dem, was die Zukunft bereithält, im Grunde ein müder Witz sind. Später werden wir es nie wieder so gut gehabt haben!). Tückisch ist vor allem, dass sich in der Schule – wie zuvor schon im Kindergarten – kleine Parallelgesellschaften bilden, die im Grunde ständig von Totalitarismus auf Anarchie umschwenken und wieder zurück. Einmal schwingt sich der dicke Erik aus der zweiten Klasse zum Alleinherrscher auf, der, von seinen Lakaien geschützt, über das Klettergerüst herrscht und horrende Zölle in harter Kieselsteinwährung einfordert, nur um bereits in der nächsten Pause von einer Gruppe Erstklässler gestürzt zu werden, die ihre Ablehnung seiner Spielregeln dadurch Ausdruck verleihen, dass sie das Gerüst und den dicken Erik mit ihrer schieren Masse überrennen. Wer in der einen Woche noch der allerbeste Freund und die allerbeste Freundin bis zum Mond und zurück war, ist schon am nächsten Montagmorgen der leidenschaftlich gehasste Erzfeind. Welches Stresspotenzial diese instabilen, irrationalen Strukturen für den jungen, unfertigen Menschen haben, kann man sich denken, aber immerhin tragen sie zur Charakterbildung bei. Frei nach dem Motto: Was uns nicht umbringt, macht uns härter. (Und weil es so lustig aussieht, stelle ich mir das jetzt alles mit Erwachsenen vor.)